Beilage XI : Krieg und Schule

Autor(en): **Schneider, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **82 (1916)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-743485

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Beilage XI.

Krieg und Schule.

Referent: Dr. Hans Schneider, Prorektor der Kant. Handelsschule in Zürich.

Noch geht der fürchterlichste aller Kriege seinen verheerenden Gang und schon sind seit langem alle Lebenskreise geschäftig an der Arbeit, sich auf seine Lehren und Wirkungen einzustellen. Das gilt auch von der Schule. «Was lehrt uns dieser Krieg?» heißt es auch hier. «Wie müssen wir, diesen Lehren des Krieges und unserer Zeit gemäß, die Schule künftig gestalten?» Wohl hat die Schule, wie kaum ein anderes Lebensgebiet, sich davor zu hüten, den Strömungen und Forderungen des Augenblicks sich vorschnell und vorbehaltlos anzupassen, wenn sie sich nicht einer der dringlichsten Voraussetzungen ihres erfolgreichen Wirkens, der zielfesten, ruhigen Arbeit berauben will. Aber der Augenblicke der Selbstbesinnung bedarf auch sie, wenn sie ihrer Ziele und Wege sicher sein will; dem frischen Luftzug des Lebens darf auch sie sich nicht verschließen, wenn sie nicht in der Stickluft selbstzufriedener und bequemlicher Lebensfremde erstarren soll. Und ein solcher Augenblick ist zweifellos da: im Angesicht von Erschütterungen von der katastrophalen Bedeutung des gegenwärtigen Weltkrieges kann sich die Schule, so wenig wie andere Lebenskreise, einer Selbstprüfung entziehen. Aber freilich, bei dem Versuch, festzustellen, was Lehren des Krieges seien, ist Vorsicht von nöten. Denn die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß die eine und andere Forderung an die Schule im Mantel der Kriegslehre ihr Glück

versucht, das ihr in unverhüllter Gestalt nicht beschieden war, daß der oder jener sein Töpflein ans große Schadenfeuer stellt, um an seiner Hitze ein Süpplein zu kochen, das an der lauen Wärme friedlicher Zeiten nicht gar werden wollte. Anderseits aber dürfte etwa auch eine alte Wahrheit durch den Krieg neue Leuchtkraft gewinnen und neben den Kriegslehren Beachtung verdienen.

Zunächst wird festzustellen sein, was der Krieg über sich selber lehrt. Noch nie hat die Menschheit, soweit wir wissen, einen Krieg in dem Maße als grauenhaft und widersinnig empfunden, wie es heute geschieht. Denn noch nie ist er so anspruchsvoll gewesen im Aufgebot von Menschenmassen und im Aufwand von technischen Hilfsmitteln. Noch nie hat er in so kurzer Frist so ungeheure Opfer an Leben und Kulturgut verschlungen. Noch nie hat er so, jeder Ritterlichkeit und Vornehmheit, allen pathetischen Schwunges bar, mit nüchterner brutaler Berechnung die Klinge geführt. Zu keiner Zeit hat ihm die erdrückende Wucht der Masse so viel, die Eigenart und der Eigenwert der einzelnen Persönlichkeit so wenig gegolten, hat er die Völker aus einem Zustand höherer, wenigstens äußerer Lebenskultur, aus enger verflochtenen geistigen und materiellen Beziehungen aufgeschreckt, noch nie eine solche Flut abgrundtiefen Hasses und schwarzer Verleumdung ausgeschüttet. So erklärt sich die Empfindung des Entsetzens und Abscheus, mit der wir diesen Krieg je länger umso mehr begleiten. Die Empfindung aber, die der Krieg in uns auslöst, muß unser Verhalten gegen ihn bestimmen. Mag der Philosoph, der Theoretiker in ihm eine gottgewollte oder naturgegebene und unvermeidliche Erscheinung oder den vermeidbaren Ausfluß menschlicher Verirrung, einen Faktor göttlicher Weltordnung oder das unentrinnbare Fatum sehen und sich damit zufrieden geben, der Erzieher, der Praktiker kann hierbei nicht stehen bleiben. Daß er den Krieg als

Widersinn gegen Vernunft und Gefühl, als atavistischen Rückfall empfindet, verpflichtet ihn zum Kampf gegen den Krieg. Daß der Krieg auch Gelegenheit zur Betätigung edelster menschlicher Tugenden gibt, ändert daran nichts, ebensowenig wie wir vom Kampf gegen Not und Leiden überhaupt absehen, weil sie Mitleid wecken. Daß wir nicht die Sicherheit haben, den Krieg für immer zu überwinden und den ewigen Frieden zu erringen, darf uns ebensowenig vom Kampf gegen ihn abhalten, wie wir auf den Kampf um die Wahrheit verzichten, trotz der Einsicht, daß wir immer nur relative Wahrheit gewinnen und nie das Licht der ganzen, vollen Wahrheit schauen. Wenn diesen Standpunkt nicht alle zu teilen vermöchten, so muß er doch der Standpunkt der Schule sein; denn die Schule hat sich an das Ideal zu halten. Vor allem aber muß es der Standpunkt der schweizerischen Schule sein, weil unser schweizerische Staat durch seine Politik grundsätzlicher Neutralität dem Krieg und der Kriegspolitik abgesagt hat und zunächst für sich selber den ewigen Frieden erstrebt, und weil trotz ewiger Neutralität ein Kampf der Mächte auch unsere Selbständigkeit, zum mindesten unsere wirtschaftliche Unabhängigkeit bedroht, wie die bittere Erfahrung der Gegenwart lehrt.

So wird es denn auch künftig und mehr denn je die Aufgabe unserer Schule sein, den Krieg zu bekämpfen und alle jene Mächte, die ihm Vorschub leisten, und die Sache des Friedens zu fördern und alle jene Kräfte, die ihn zu stärken vermögen, im Interexe der Menschlichkeit, wie für unseres eigenen Landes und Volkes Unabhängigkeit. Das hindert nicht, daß auch die Schule mit der Realität des Krieges rechne, daß sie sich mit ihm als einer Erscheinung der Geschichte und Gegenwart auseinandersetze nach seiner Ursache, seinem Verlauf, seiner Bedeutung für die Entwicklung, daß sie mit ihm rechne als

dem letzten, äußersten Mittel zur Erhaltung unserer politischen und kulturellen Eigenart und Selbständigkeit. Aber hier, wie in allem Unterricht, ist die Art und Weise, der Ton der Behandlung das Entscheidende. Jedenfalls dürften aus den Arbeiten unserer Schüler in der Folge jene Denk- und Stilübungen über Krieg und Frieden verschwinden, in denen so häufig eine phrasenhafte Verherrlichung des Krieges das Wort bekam. Mit der Mechanisierung des Krieges verträgt sich seine Heroisierung schlechterdings nicht mehr.

Der Kampf gilt zunächst den Ursachen des Krieges. Eine oberflächliche Auffassung hat einzelne Staaten oder die regierenden Staatsmänner für den Krieg verantwortlich gemacht. In Wirklichkeit tragen sie kaum mehr als die Verantwortung für den Zeitpunkt des Ausbruches. Die treibenden Kräfte liegen zum mindesten nicht in einzelnen Personen. Soweit menschliche Einsicht den Knäuel schon heute zu entwirren vermag, ist die ganze Weltanschauung und Lebensauffassung der letzten 50 Jahre die Hauptschuldige. Eine erstaunliche Entwicklung von Wissenschaft und Technik, von Wirtschaft und Verkehr hat mit überwältigender Macht die Interessen und Lebensenergien an sich gezogen und eine Kultur erzeugt, welche dem Intellektuellen und Materiellen, dem Wissen und Begreifen ein unnatürliches Uebergewicht gab über das Psychische, Ethische, Religiöse, dem äußeren Erfolg eine höhere Wertung, als der inneren Tüchtigkeit und Geschlossenheit. Sie hat eine leidenschaftliche Jagd nach Macht und Besitz und äußerem Genuß erzeugt, welche die tiefsten Bedürfnisse ungestillt und die höchsten Lebensgüter wenig beachtet am Wege liegen ließ. Indem sich der Staat als der berufene Hüter der Kulturgüter dieser Kulturrichtung annahm, wurde sie mit Zielen und Wegen Gegenstand der Staatspolitik in der Form wirtschaftlicher und politi-

scher Expansion, mit aller Rücksichtslosigkeit privatwirtschaftlicher Konkurrenz, anfänglich sich schamhaft, vorsichtig und doch unzureichend in das Mäntelchen der Kulturverbreitung und Kulturbeglückung hüllend. Indem aber die Stärke sittlicher Gegenkräfte fehlte, welche diese Konkurrenz in die Form maßvollen und daher friedlichen Wettbewerbs hätte binden können, und eine höhere Instanz mangelte, welche sie, wie im privaten Wettbewerb, auf den friedlichen Weg gezwungen hätte, und indem an ihrer Reibung der nationale Fanatismus sich entzündete, mußte sie zum Kriegsbrande werden, der nun freilich einen schönen Teil der von der herrschenden Kulturrichtung erzeugten Güter wieder verschlungen hat. So trägt an dem schauerlichen Vernichtungskampf der Menschheit unsere ganze, nicht ideallose, aber ideallahme Kultur die Schuld, mit ihrer grenzenlosen Ueberhebung des Intellekts, mit ihrem rücksichtslosen Egoismus und Utilitarismus, mit ihrem blinden, wahrer Menschlichkeit hohnsprechenden Fanatismus, der die Augen vor der Wahrheit und dem Recht der umgebenden Welt verschlossen hält. Diese Kulturrichtung haben wir zu bekämpfen, wenn wir den Frieden wollen, aber auch — wenn wir die Erhaltung unseres Staates wollen. Denn eine Lebensauffassung, welche in der Verfolgung materieller Interessen aufgeht, höheren Lebensidealen sich verschließt, ist ein gefährlicher Feind staatlichen Sinnes. Sie macht den Staat zur Milchkuh und muß in einem Lande, wie die Schweiz, wo nicht an der Macht und Gefahr des Staates, in den großen Aufgaben seiner innern und äußern Politik das nationale Interesse sich immer wieder beleben und die materiellen Interessen sich ausleben können, wo der Kampf um die «Weltgeltung» fehlt und die Ziele innerer Gestaltung zum großen Teile erreicht sind, die staatliche Gesinnung unfehlbar mit der Zeit zersetzen, dem Staats-

körper das Blut aus den Adern, das Mark aus den Knochen saugen.

Nicht weniger verhängnisvoll für unsere staatliche Sicherheit ist der Fanatismus, die blinde Voreingenommenheit für politische Grundsätze und Einrichtungen, für Nationen und ihre Kulturen. Während den nationalen Einheitsstaat ein nationaler und kultureller Fanatismus unter Umständen zu stärken vermag, indem er seine innere Einheit fester preßt und die Fähigkeit äußerer Kraftentfaltung vermehrt, muß er einen national gemischten Staat wie die Schweiz lockern und lähmen.

Als der dritte endlich im Bunde der Feinde staatlichen Sinnes und staatlicher Sicherheit erscheint uns der übertriebene Individualismus unserer Tage. Mag immerhin auf der möglichst freien Entfaltung der individuellen Kräfte der Lebenswert für den Einzelnen und die Existenz und lebendige Entwicklung der Gemeinschaft beruhen, so hat doch unbestreitbar diese individuelle Freiheit des Einzelnen in den Bedürfnissen der Nächsten und der Gemeinschaft ihre Schranken und der Staat die Pflicht, jedes Glied der Gesellschaft in der freien Betätigung seiner Kräfte und im Besitze der von ihnen erzeugten Werte zu sichern und so gewissermaßen den Individualismus gegen sich selber zu schützen. Mag auch die individualistische Richtung unserer Zeit zum Teil die berechtigte Auflehnung sein gegen eine aufs Herdenmäßige gehende sozialistische oder demokratische Tendenz, in der Hauptsache ist sie doch der Nachklang der gegen den Absolutismus und das reaktionäre Regiment des 18. und 19. Jahrhunderts gerichteten individualistischen Bewegung, die in unserem demokratischen Staate der Gegenwart keine ernstliche Berechtigung mehr hat. Die beständig sich mehrenden Zumutungen an die staatliche Fürsorge erfordern viel mehr von der Gegenwart eine Stärkung des Staatsgedankens; die Sicherung der im Zeichen

eines ungehemmten Individualismus geschaffenen Güter geistiger, politischer und materieller Kultur für alle Angehörigen der Gemeinschaft erfordert eine gelegentliche Stärkung der staatlichen Gewalt, wie der Krieg eindringlich lehrt. Diese Forderung steht nicht im Widerspruch mit den Grundsätzen einer richtig verstandenen Demokratie. Auch das Prinzip der Demokratie kann übertrieben und dann zum Verhängnis werden. Der Wert einer Staatsform besteht in dem Maße, in dem sie den Verhältnissen entspricht, denen sie dient. Ein politisch einsichtiges, der Selbstregierung wirklich fähiges und würdiges Volk erkennt, daß bei keiner Staatsform die Fähigkeit der Anpassung an die Verhältnisse ohne die sichere Folge der Verknöcherung verloren gehen und daß auch in der freiesten Staatsform gelegentlich eine Beschränkung der Freiheiten der Einzelnen zum Wohle des Ganzen Bedürfnis werden kann. Die auf die Demokratie sich berufende starre Versteifung auf Freiheit und Gleichheit, die Ablehnung aller Autorität schafft ein Zerrbild der Demokratie; sie beweist, daß man an ihren Formen haften geblieben, in ihr Wesen noch nicht eingedrungen ist, daß man in der demokratischen Verfassung den Selbstzweck sieht, während doch gerade auch diese Verfassung nur ein Mittel ist und das Wohl des Einzelnen wie der Gesamtheit auch in ihr das Ziel. Das alles mußte uns in den Tagen dieses Krieges mit erschreckender Deutlichkeit zum Bewußtsein kommen, angesichts der rücksichtslosen Verfolgung eigener Interessen, der unbelehrbaren Aeußerlichkeit und Genußsucht, der fanatisch einseitigen Betonung politischer Grundsätze, der an Gewissenlosigkeit grenzenden, zum mindesten aber leichtsinnigen und unvernünftigen Parteinahme für die kämpfenden Staaten.

So erkennen wir denn in den Ursachen des Krieges gleichzeitig die Gefahren für die Zukunft unseres Staates. Zwingender aber wohl ist kein Beweis für die Exi-

stenzberechtigung dieses Staates als die erfreuliche Erkenntnis, daß wir mit der Sorge für sein Wohl auch allgemeine Menschheitsinteressen fördern.

Was aber sollen wir tun zur Verwirklichung dieser humanen und nationalen Interressen? Was uns immer Not tat, aber in der Gegenwart und Zukunft nötiger ist als je, sind harmonisch entwikkelte, in sich geschlossene Persönlichkeiten, möglichst eigenartige und vollkommene Ausprägungen menschlichen Wesens. Einmal für den Einzelnen selber; denn «das Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit». Aber auch für die staatliche Gemeinschaft, für die Menschheit; denn je eigenartiger und vollkommener die einzelnen Persönlichkeiten, um so lebendiger, inhaltsvoller und vollkommener das Leben.

Zu den Voraussetzungen der tüchtigen Persönlichkeit gehört die berufliche Tüchtigkeit, welche sich nicht beschränken darf auf die Berufsroutine, sondern miteinschließen muß die Einsicht in die Bedingungen des Berufes, seine Stellung und Bedeutung im Arbeitshaushalte der Gemeinschaft, eine Tüchtigkeit, welche wohl Berufsfreude und Berufsstolz, nie aber berufliche Einbildung erzeugen soll. Diese Berufstüchtigkeit gibt der Persönlichkeit die materielle Unterlage, erleichtert ihr aber auch die innere Selbständigkeit. Sie hat je länger umso größeren Ansprüchen zu genügen; sie wird darum den meisten nicht möglich sein ohne verständige Beschränkung auf den Beruf, ohne den gelegentlich schmerzlichen Verzicht auf Früchte und Lorbeeren, die außerhalb des Berufes wachsen, keinem aber ohne die ernstliche und gründliche Hingabe an den Beruf. Diese Berufsehrlichkeit und Berufstreue, das willige, entschlossene, vorbehaltslose Versenken in seine Arbeit, die selbstverleugnende Konzentration auf seine Pflichten machen das Ge-

heimnis seines Erfolges aus, sind die Quelle, aus der mit dem Erfolg auch die Zufriedenheit steigt. Sicher gebühren der Eignung und Neigung bei der Berufswahl in erster Linie ihr Recht. Aber wirklich ausgesprochene Eignung und Neigung sind im Grunde genommen nicht allzu häufig und im ganzen dürfte der Schaden aus wirklich verfehltem Beruf geringer sein, als der Schaden aus sonst unrichtig betriebenem Beruf. Keine Arbeit ist so unscheinbar, daß sie nicht ihre besondere Bedeutung hätte; für den Einzelnen aber ist der Beruf das, was er aus ihm macht, hat die Arbeit den Wert, den er ihr selber gibt. Berufstüchtigkeit sollte daher in höherem Maße als Berufsart entscheiden bei der Beurteilung und Einschätzung des Einzelnen. Erst wenn solche Ansichten sich durchsetzen und betätigen, wird im Arbeitshaushalt unseres Landes jene dringliche Ausgleichung zu Gunsten gewisser, für unsere Selbstversorgung so wichtiger Berufsarten, wie Landwirtschaft und Handwerk, sich einstellen, die unser Volk so kurzsichtig verschmäht, gewiß zum erheblichen Teil aus der aufs Aeußere gerichteten Lebensauffassung heraus, welche äußere Scheinwerte inneren wirklichen Werten vorzieht. Die berufliche Tüchtigkeit des Einzelnen ist aber auch wichtig für die Gemeinschaft. Sie entlastet den Staat: wer für sich selber sorgt, für den braucht der Staat nicht zu sorgen; und sie stärkt den Staat: je größer die wirtschaftliche Stärke des Einzelnen, umso größer die wirtschaftliche Kraft des Ganzen. Je eigenartiger, je vollkommener die geistige und materielle Kulturarbeit eines Volkes, umso unentbehrlicher, umso wertvoller wird es der Völkergemeinschaft, umso größer seine Existenzberechtigung und seine Sicherheit. Auf dem Gebiete friedlicher Arbeit ist auch dem Kleinen ein Wettbewerb möglich mit dem Großen. Die Bedeutung eines Volkes beruht glücklicherweise nicht allein auf der äußeren Größe und

Macht. Die Kulturbedeutung der alten Griechen kann kaum je von einem Volke übertroffen werden; eine Großmacht im territorialen und politischen Sinne sind sie nie gewesen. Das mag uns ein Trost sein, aber auch ein Ansporn zur kräftigen Förderung der beruflichen Tüchtigkeit unseres Volkes, auch durch die Schule, soweit ihr das mittelbar oder unmittelbar möglich ist.

Zu dieser beruflichen Tüchtigkeit und äußeren Unabhängigkeit bedarf die Persönlichkeit auch der geistigen Freiheit und Unabhängigkeit, die sie befähigt, durch alle Verdunkelungen und Entstellungen hindurch die Wahrheit zu suchen und zu erkennen, eine selbständige Ueberzeugung zu gewinnen und zu vertreten.

Diese äußere und innere, materielle und geistige Unabhängigkeit kann aber keine unbeschränkte sein. Der Einzelne muß sich bewußt sein, daß er dem Recht auf Unabhängigkeit der andern Rücksicht schuldet, daß er Gemeinschaften angehört, die ihn in seinen Rechten und Freiheiten schützen, die für ihn Aufgaben übernehmen, welche über seine Kräfte gehen, daß er aus seinen Kräften die Gemeinschaften auszustatten und zu stützen, daß er ihnen gegenüber Rechte, aber auch Pflichten hat. Zur Persönlichkeit gehört der soziale Sinn, das soziale Gewissen. Dieses soziale Gewissen hat der Einzelne zu entwickeln und zu betätigen in der Familie, im Staate, in der Menschheit. Keine dieser Gemeinschaften darf er übersehen; denn er gehört allen an. Es liegt im Prinzipe der Weltordnung, daß der Einzelne zwar sich ausbilde zur Persönlichkeit, aber auch, daß er sein Einzelleben einstelle in die höhere organische Einheit der Gemeinschaft. Nun ist ja die Grundlage alles Gemeinschaftslebens die Familie; sie ist vor allem die natürliche Pflanzstätte der Gemeinschaftstugenden; von ihr aus erfaßt der soziale Sinn den Staat, die Volksgemeinschaft, die Mensch-

heit, und wird so zum nationalen — staatlichen, zum humanen — weltbürgerlichen Sinn. Das Leben entwickelt und vollzieht sich konzentrisch, vom Zentrum nach der Peripherie; der weitere Lebenskreis ist der jüngere. Wer mit der Peripherie beginnen wollte, befände sich im Widerspruch mit der natürlichen Ordnung. Der Weltverbrüderungsapostel, der in kosmopolitischer Schwärmerei die Stärkung des vaterländischen Sinnes bekämpft, sägt den Ast ab, auf dem er sitzt. Von dieser Ueberlegung aus erledigt sich auch die Kontroverse: Staatsbürgertum oder Weltbürgertum, widerlegt sich der Widerstand gegen die Belebung des nationalen Sinnes. Wer eine wirklich lebenskräftige, überstaatliche, weltbürgerliche Gemeinschaft will und nicht einen Völkerbrei, muß ihre Voraussetzung, d. h. kräftige, eigenartige Einzelstaaten, staatliche Persönlichkeiten, damit aber auch eine starke nationale Gesinnung wollen, die dem Staate gibt, was des Staates ist, und am Ende auch das Letzte und Höchste nicht verweigert. Dieser nationale Sinn ist in ganz besonderem Maße in unserem schweizerischen Staate notwendig und berechtigt, weil hier durch ihn kulturelle Gegensätze, auseinanderstrebende Kräfte zu überwinden sind; weil er nicht auf nationaler Einheit, die die Uebertreibung begünstigt, sondern auf geschichtlicher Entwicklung und eigenartigem Staatsgedanken, also auf ideeller Grundlage beruht, und weil hier angesichts unserer grundsätzlichen Neutralitäts- und Friedenspolitik und des Mangels jeder Macht- und Expansionspolitik kein inhumaner und fanatischer Chauvinismus zu fürchten ist. Wohl möglich, daß gerade der gegenwärtige Krieg, in dem auch nationale Gegensätze so blutig ihre Waffen kreuzen, einen Schritt weiterführt zu überstaatlichen Verbänden, indem er die feste Ausprägung und Abgrenzung und die notwendige Gleichberechtigung der einzelnen staatlichen Individuen fördert, als notwendige Vorbedingung einer sol-

chen Gemeinschaft, die sich nicht unmittelbar aus Einzelmenschen oder unorganisierten Völkern bilden, aber auch weder englisch noch deutsch, noch russisch werden wird, sondern sich bilden muß aus gleichberechtigten, fest abgeschlossenen und abgegrenzten Einzelstaaten mit ausgeprägtem Kulturbesitz. So ist es nicht anders: sozialer Sinn in jeder Form als Familiensinn, als nationaler und humaner Sinn ist notwendig, ihn müssen wir stärken; verhängnisvoll ist nur die Uebertreibung, der Fanatismus, der Chauvinismus, den wollen wir bekämpfen. Beides in der Gegenwart mehr als je angesichts der zersetzenden Wirkung, welche, abgesehen von ungünstigen wirtschaftlich-sozialen Verhältnissen und anderen Faktoren, gewisse naturwissenschaftliche und auch philosophische Theorien der neuern Zeit für den Familiensinn, insbesondere für die Gefühle der Dankbarkeit, Pietät hatten; angesichts der Neigung, persönliche Interessen, Bequemlichkeit, Sympathien und Antipathien über alles, auch über das Gesamtwohl zu setzen, angesichts des klaffenden Gegensatzes zwischen den enorm gesteigerten und engen internationalen Beziehungen einerseits und der nicht in gleichem Maße entwickelten ethisch-humanen internationalen Gesinnung und internationalen politisch-diplomatischen Technik anderseits, aus welcher Spannung heraus der Krieg zu erklären ist.

Aber diese soziale Gesinnung ist nicht möglich ohne die Fähigkeit der Selbsverleugnung, der Selbstüberwindung, ohne die Kraft sittlichen Willens, jener sittlichen Freiheit, welche den Einzelnen über die triebhaften, selbstsüchtigen Neigungen stellt und im schönsten Sinne zu seinem eigenen Herrn macht, aber im schärfsten Widerspruch zum Recht des freien, schrankenlosen Sichauslebens steht.

Keines besonderen Hinweises wird es brauchen, daß die Persönlichkeit auch der festen physischen

Grundlage, der Entwicklung der körperlichen Kräfte bedarf, welche naturgemäß die volle Auswirkung der geistigen und seelischen Kräfte fördert und die Erfüllung der beruflichen und sozialen Pflichten erleichtert.

Und endlich können wir uns die Persönlichkeit nicht denken ohne einen Standpunkt, von dem aus sie der Welt ins Gesicht sieht, von dem aus sie die Welt und ihr eigenes Verhältnis zu ihr und ihre eigene Bestimmung in ihr betrachtet, versteht und beurteilt, ohne eine unerschütterliche Ueberzeugung, einen festen Glauben, der sie über die Wirklichkeit des Lebens hinaufführt zum Anblick seiner höchsten Ziele, welche ihr Streben und Handeln bestimmt im Sinne dieser Ziele, mit einem Wort: nicht ohne eine Weltanschauung, nicht ohne eine geistige Heimat. Jede Zeit hat ihre Weltanschauung gehabt. Merkmal der Gegenwart ist es, keine zu haben. Die Wissenschaften mit ihrer immer tiefer bohrenden Minierarbeit der Forschung haben ihr das geistige Haus untergraben, und nun sitzt sie heimatlos auf seinen Trümmern und begnügt sich immer schwerer mit bloßer Weltkenntnis und unzulänglichen Surrogaten einer Weltanschauung. Denn der Mensch kann sich auf die Dauer mit dem Bewußtsein nicht zufrieden geben, daß er geboren ist, daß er lebt und daß er sterben wird; von Materialismus und Skeptizismus aber wird er nicht glücklich. Das Bedürfnis nach einer fest verankerten Weltanschauung und einer philosophischen Durchbildung der führenden Schichten tritt immer deutlicher zu Tage.

Die Kraft, sich und andere zu führen, die Fähigkeit, sich ein- und unterzuordnen, dem Nächsten, einem höheren Ganzen zu dienen, das Gleichgewicht zwischen physischer, intellektueller und moralischer Stärke, zwischen individualistischem Streben und sozialer Gesinnung machen das Wesen der Persönlichkeit aus, von der wir

eine Aenderung der Geistesrichtung unserer Zeit und damit die Förderung der friedlichen Entwicklung in der Welt und die Erhaltung unseres Staates erwarten.

Solcher Persönlichkeiten bedarf aus naheliegenden Gründen kein Staatswesen dringender als die Demokratie, und doch begegnen sie nirgends stärkerer Ablehnung als gerade im demokratischen Staat. Engherziger Gleichmacherei und meisterloser Ungebundenheit sind sie gleich unbequem. Der Mangel an Achtung gegenüber der Autorität, auch gegenüber der natürlichen, selbsteingesetzten, in Familie, Schule, Staat und gegenüber dem Staate selbst ist eine der beschämendsten und bedenklichsten Erscheinungen unserer Zeit. Und doch ist nicht Gleichheit, sondern Ungleichheit das Prinzip der Natur und die Quelle des Lebens und Fortschrittes und kann auch die Demokratie der Ordnung, d. h. der Unter- und Ueberordnung, der führenden Organe und damit, wenn diese dem Ganzen, also auch dem Einzelnen am besten dienen sollen, der Autoritäten, der Persönlichkeiten nicht entbehren. Wohl der Demokratie, die sie in großer Zahl hat und nach Verdienst anerkennt und sich in der Kunst auskennt, es so zu richten, daß innere und äußere Autorität, daß Amt und Verstand und Charakter sich decken.

Keine Frage: solche Persönlichkeiten schafft in ihrer Vollendung erst das Leben. Aber den Grund legen muß — auch das ist keine Frage — neben der Familie vor allem die Schule. Es ist nicht zu berechnen, wieviel Persönliches verloren geht in der Kinderstube und zu Grunde geht ohne Kinderstube. Was die Familie versieht, kann die Schule nur schwer, vollständig kaum je wieder gut machen. Familie und Schule müssen sich daher unterstützen, ergänzen und wohl auch korrigieren. Dabei ziemt in der Regel der Schule der erste Schritt; denn sie ist für die Aufgabe der Erziehung da und hat keine höhere; der Familie fehlt oft die Eignung, oft hem-

men sie andere zwingende Pflichten. Bei diesem Verkehr ist ein Blick in die Familie und ein Wort unter vier Augen meist wirksamer, als Schulbesuche und Elternabende; vor allem wirken sie da, wo eine Fühlung am nötigsten, der Besuch der Schule oder der Elternabende am schwersten ist.

Von den Mitteln aber, mit denen die Schule an ihrer Stelle zur Persönlichkeit erziehen muß, wollen wir nur auf das eine verweisen, auf das A und O aller Erziehung, das Beispiel. Keinem wird es besser gelingen, Persönlichkeiten zu erziehen, als wer selber eine Persönlichkeit ist. Hinter der Persönlichkeit des Lehrers treten alle Maßnahmen und Einrichtungen der Schule an Bedeutung zurück. Das ist so wahr und uns allen geläufig, daß wir auch in diesen Tagen der Umschau nach den Forderungen der Zeit an die Schule zuerst Einkehr halten wollen in uns selbst, uns umsehen wollen nach unserem eigenen persönlichen Wert oder Unwert und des Geistes versichern, der die Schularbeit segnet. Des Lehrers Beispiel wirkt mehr als seine Lehren; er muß leben, was er lehrt als Mensch, als Lehrer, als Bürger. Nie versiegende Begeisterung, die innere Berufung für den Beruf, unanfechtbare Tüchtigkeit im Beruf, weniger Vielseitigkeit oder gar Allseitigkeit als Gründlichkeit der Bildung, hingebende und gewissenhafte Erfüllung der beruflichen Pflichten, selbstverleugnende, bescheidene Beschränkung auf den Beruf, immer erneute Durchdringung der Arbeit mit der Klarheit des Kopfes und der Wärme des Herzens, taktvolles sich Einfühlen in alle Lagen, unbestechliche Gradheit, Offenheit und Gerechtigkeit gegen alle, freudige, vor allem selbstlose Betätigung im Dienste der Allgemeinheit, dazu jene Schlichtheit und Bescheidenheit, die ebenso weit von anmaßender Selbstgefälligkeit und eitlem Alles- und Besserwissen entfernt ist, wie von haltloser Unsicherheit, und

über allem und, alles Leben und Lehren durchleuchtend, der unerschütterliche Glaube an den Sieg des Guten im Einzelnen und in der Menschheit: sie machen wohl vor allem den vorbildlichen Lehrer aus. In dem Streben nach der wahren Persönlichkeit werden wir zu wahren Meistern der Schule werden.

Diese Aufgabe der Erziehung zur Persönlichkeit muß das einigende Moment sein, das unsere Schule durch alle ihre Arten und Stufen zu einer Einheit zusammenfaßt und das, soweit die beschränkte Wirkung der Schule reicht, die Einheit idealen Sinnes und Strebens unseres Volkes in allen seinen Schichten schafft. Für die Formen und Einrichtungen aber ist je nach Schulart und Umständen Verschiedenheit geboten, für welche in erster Linie die wirklichen Bedürfnisse der Schüler und des Landes bestimmend sind, nie aber entgegenstehende Interessen und Wünsche der Lehrer.

Wie die Volksschule den Forderungen der Zeit gerecht wird oder gerecht werden kann, darüber wird sich Hr. Walter Wettstein äußern. Mir wollen Sie einige Bemerkungen über die höheren Schulen erlauben.

Für sie ist die Erziehung zur Persönlichkeit eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe, weil sie vor allem die führenden Kreise unseres Volkes auszubilden hat und weil sie ihre Schüler bis zur Schwelle der Mündigkeit behält. Dieser Aufgabe vermag sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt kaum in der wünschbaren Weise zu genügen. Getragen von einem starken Glauben an ihren Beruf und an ihre Möglichkeiten, der unserem ganzen Schulwesen seit den Tagen der Aufklärung eigen ist, hat sie unter dem Einfluß der gewaltigen Entwicklung der Wissenschaften und der sich steigernden Forderung der Berücksichtigung des Lebens, wohl auch verleitet von dem Irrlicht falsch verstandener allgemeiner Bildung, ihr Arbeitsgebiet immer wieder erweitert. Sie hat darüber die frühere Einheitlich-

keit und Geschlossenheit ihrer Bildung eingebüßt und sich mit Fächern und Stoff überlastet. Die Einrichtung verschiedener selbständiger Mittelschultypen hat dem Uebel nicht gründlich und auf die Dauer zu wehren vermocht, weil neben den für die einzelnen Abteilungen charakteristischen Fächergruppen die übrigen Fächer einen immer größeren Raum verlangten und erhielten oder weil man an ein und derselben Abteilung verschiedene Schulziele miteinander verband. So haben wir heute ein Literargymnasium, das neben den alten Sprachen der Mathematik und den Naturwissenschaften einen breiten Raum gewährt, ferner zwei Real-Anstalten, welche beide durch mathematische, naturwissenschaftliche und neusprachliche Studien auf die Technische Hochschule und die Universität zugleich vorbereiten, von denen die eine aber auch das Lateinische, nach Umfang und Methode in ähnlicher Weise wie das Literargymnasium, betreibt offenbar zt. in Anpassung an das eidgen. Maturitätsreglement, und wir haben endlich eine Handelsschule, welche gleichzeitig die Aufgabe einer Fach- und einer Mittelschule lösen soll. Daß unter solchen Umständen im Ganzen, namentlich aber in einzelnen Fächern, der Wagen überladen wurde, ist kaum mehr zu bestreiten. Die Tatsache, daß die Hochschule — und zwar nicht erst seit heute — zum Abrüsten mahnt, die immer wieder von Schülern getane Bemerkung: «Wenn ich immer alles recht machen wollte, fände ich nicht Zeit», weisen auf Ueberforderung hin. Wohl hat die Mittelschule ein tüchtig gerütteltes Maß von Arbeit zu verlangen und an ausdauernde Arbeit zu gewöhnen und für die Schwachbegabten ist sie wirklich nicht: aber die Verschiedenartigkeit und Fülle des Stoffes, die heute den Schülern zugemutet wird, geht in Verbindung mit den bunten und starken Eindrücken des modernen Lebens eben doch über das Maß hinaus, das der Einzelne normalerweise zu verarbeiten vermag, fördert

Zersplitterung und Oberflächlichkeit, begünstigt die Schulmüdigkeit und tut vor allem der Erziehung zur geschlossenen Persönlichkeit Abbruch. Daher ertönt seit Jahren der Ruf nach Konzentration immer lauter. Tüchtige Kenntnisse und geistige Schulung in einem, dem Schüler zusagenden Gebiet, in den übrigen Fächern Beschränkung auf das, was die Einsicht in die umgebende Welt und die praktischen Bedürfnisse des Studiums oder des Lebens unumgänglich fordern, muß ihr Ziel sein. Verschiedene Wege führen dahin. Der eine ist die schärfere Ausprägung der bestehenden Mittelschulabteilungen durch einen vertiefenden, nicht erweiternden Ausbau der charakteristischen Fächergruppe, während die übrigen Fächer noch mehr als bisher den Charakter einer ergänzenden Fächergruppe erhielten, einmal durch die Beschränkung des Lehrziels, des Lehrstoffes und der Zeit, vielleicht aber auch durch eine ihrer besonderen Aufgabe angepaßte, mehr aufs Praktische gerichtete Methode oder endlich durch Verlegung unter die bedingt oder unbedingt wahlfreien Fächer. So könnten am Literargymnasium Mathematik, Naturwissenschaften, vielleicht auch Latein etwas gekürzt werden zu Gunsten des Griechischen, des Deutschen, der Geschichte. Am Realgymnasium könnte das Latein, dem hier mehr praktische als formal bildende Bedeutung zukommt, als alternatives oder fakultatives Fach auf die Oberstufe verlegt und in Anlehnung an die im Unterricht vorausgehenden modernen Sprachen betrieben werden, soweit das für neusprachliche oder andere Studien und Zwecke erforderlich ist. An der Handelsschule wäre eine schärfere Scheidung und zweckmäßigere Einrichtung von Fachschule und Mittelschule vorzunehmen und die letztere zu einer neusprachlichen, wirtschaftswissenschaftlichen Mittelschule auszubauen, als Vertreterin der modernen Kultur und als Gegenstück zum altsprachlichen Gymnasium. Die Schaf-

fung einer solchen neusprachlich - wirtschaftswissenschaftlichen Mittelschule wurde an der Kantonalen Handelsschule schon vor Jahren geplant und vorbereitet, die Ausführung aber durch den Kriegsausbruch verhindert. Sie scheint uns die zweckmäßige Verwirklichung des gewiß berechtigten Gedankens, auch Wirtschafts- und Rechtswissenschaft dem Verständnis zu erschließen und zum Bildungsmittel der höheren Schule zu machen. Mit dem Versuche dagegen, die Fächer Volkswirtschaftslehre, Rechtslehre, Politische Arithmetik unter der Flagge oder im Kielwasser nationaler Erziehung als neue Fächer mit wenig Jahresstunden in alle Abteilungen der Mittelschule einzuführen, können wir uns nicht befreunden. Denn mit der nationalen Erziehung im ursprünglichen Sinn des Wortes haben diese Fächer nun wirklich wenig oder nichts zu tun; die geplante Einführung in den Lehrplan aller Mittelschulen aber müßte der Vielfächerwirtschaft und der Zersplitterung neuen Vorschub leisten und das in dem Momente, wo sich die Konzentration endlich einmal durchsetzen soll.

Einen andern Weg zu dieser Konzentration zeigt a. Rektor R. Keller in den Vorschlägen, die die Lehrerschaft der höheren Schulen von Winterthur bereits zu den ihrigen gemacht hat: Einteilung der Schule in Unterstufe mit humanistischer und realistischer Richtung und Oberstufe mit für alle Schüler verbindlichem Unterricht in einer beschränkten Anzahl von Fächern und mit bedingt wahlfreien Fachgruppen wie fremdsprachliche, mathematische, naturwissenschaftliche und Lehramtsgruppe. Dieser Weg dürfte sich besonders für kleinere Verhältnisse eignen, wie Winterthur, vielleicht auch für das Lehrerseminar und da, wo nicht schon mehrere ausgebaute Abteilungen neben einander bestehen. Selbstverständlich müßten die Anforderungen an den verschiedenen Abteilungen und Gruppen ungefähr die gleichen sein. Auf beiden Wegen

käme man zu der wünschenswerten weitergehenden Anpassung an die Veranlagung und das Interesse des einzelnen Schülers und zwar, soweit das überhaupt möglich ist, unter Vermeidung jener Nachteile, die mit der freien Fächerwahl verbunden sind, wie z. B. Wahl nach äußerlichen, oberflächlichen Motiven, Nachteile, die man aus der Erfahrung kennt; denn die freie Fächerwahl ist auch bei uns schon dagewesen. Viel vorzeitige Schulverdrossenheit und manche durchs ganze Leben hindurch klingende Klage gegen die Schule dürften so verhindert, vor allem aber Einheitlichkeit und Vertiefung der Mittelschulbildung und damit der Erziehung zur Persönlichkeit gefördert werden.

Als wertvollen Beitrag dazu betrachten wir ein gewisses Maß philosophischer Bildung. Man stoße sich nicht an dem großen Wort: die Philosophie hat bis auf unsere eigene Schulzeit herab in der Mittelschule als selbständiges Fach bestanden. Die wissenschaftliche, insbesondere die naturwissenschaftliche Einzelforschung hat diese Disziplin in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts in Mißkredit gebracht und auch aus der Schule verdrängt. Aber seit Jahren regt sich das philosophische Interesse und Bedürfnis wieder in den Wissenschaften selber und im Leben, wo es allerdings, auf unvorbereitetem Boden, bekanntlich zum Teil recht wunderliche Blüten treibt; selbst in den Naturwissenschaften macht es sich seit langem geltend. Es ist das tief in der Natur des Menschen wurzelnde Sehnen aus den Einzelheiten heraus nach der Einheit, dem Zusammenhang, aus der Analyse nach der Synthese, aus dem trockenen Wissen nach der lebendigen Anschauung. Diesem Bedürfnis sollte die höhere Schule entgegenkommen. Wenn das nicht möglich ist durch Wiederherstellung des Faches der Philosophie an der Mittelschule, obschon durch Vermehrung der Fächer hier einmal der Konzentration gedient, nicht gescha-

det würde, so sollte wenigstens an der Hochschule die Gelegenheit zu philosophischer Bildung für die Angehörigen aller Fakultäten erleichtert werden. Die Mittelschule aber könnte diesem Bildungsbedürfnis in vermehrtem Maße Rechnung tragen im Unterricht der einzelnen Fächer durch regelmäßiges Vergleichen, Schließen vom Einzelnen aufs Ganze, vom Besonderen aufs Allgemeine, durch den Hinweis auf die Zusammenhänge, auf die Einheit des Lebens, auf die Grenzen menschlicher Erkenntnis und die durch sie bedingten Probleme, und sie könnte damit eine Schutzwehr schaffen gegen die Ueberschätzung des Wissens, des Intellekts, gegen geistigen Hochmut und geistige Verknöcherung und nicht zuletzt gegen den Einfluß des philosophischen Dilettantismus und gewisser fantastischer Verirrungen unserer Zeit. Da ist für alle Fächer eine dankbare Aufgabe, nicht bloß für die Naturwissenschaften, sondern auch für die sogenannten Geisteswissenschaften, vor allem für die alten Sprachen, für Deutsch und Geschichte.

Unter den einzelnen Fächern aber gebührt dem Deutschen eine ganz besonders starke Stellung an allen Abteilungen der höheren Schule. Einmal schon mit Rücksicht auf die große Wichtigkeit der Beherrschung der Muttersprache für die Vertreter der akademischen Berufsarten, in Anbetracht ferner der berechtigten Klagen aus Hochschulkreisen über die vielfach ungenügende Beherrschung der Sprache durch die Studierenden, ein Uebelstand, dessen Ursachen, abgesehen von einer gelegentlich unzulänglichen sprachlichen Ausbildung schon durch die Volksschule, unter anderem zu suchen sind in der Ausdehnung des fremdsprachlichen Unterrichts und der geringen Förderung, die seine moderne Methode dem Deutsch-Unterricht zukommen läßt. Aber über solche praktische Momente hinaus kommt eben dem Deutschen ein Hauptanteil an der erzieherischen Aufgabe der Schule, an der

Weckung der sittlichen Kräfte, einer ideal gerichteten Gesinnung zu. Die Sprache ist der Ausdruck und Widerklang des Lebens: in dem Maße, indem wir die Herrschaft über sie gewinnen, erobern wir dieses selber; sie eröffnet den Blick in alle Lebensgebiete, vor allem auch in jene Gefilde, in denen die Menschheit zu allen Zeiten ihre innere Erhebung und Veredlung, ihre Empfänglichkeit für des Lebens höhere Werte erneuern wird. Sie führt am tiefsten ein in Wesen, Wandel und Wirken des einzelnen Menschen und des ganzen Volkstums. Denn die Sprache ist die wunderbarste Schöpfung eines Volkes und der lebensvollste Spiegel seiner Seele; die Vertiefung in ihre Eigenart und Schönheit muß daher auch beitragen zur Weckung und Stärkung des einheimischen, vaterländischen Sinnes.

So vermag der Deutschunterricht Wesentliches beizutragen zur Förderung der nationalen Erziehung. Ihre Pflicht zur Mitarbeit an dieser schweren Sache anerkennt die Schule gerne; die alleinige Verantwortung, wie das alleinige Verdienst lehnt sie ebenso entschieden ab. Daß unser Volk an Gleichgültigkeit krankte gegen den vaterländischen Staat und heimische Art, wußten wir schon vor dem Krieg. Heute wissen wir, daß auch das Problem nationaler Einigung vor uns liegt und nicht hinter uns. Gründlich bekehrt und mit tiefer Beschämung erfüllt hat wohl der Krieg alle die, welche voreilig unser Vaterland der Welt als Vorbild für die Lösung der Nationalitätenfrage meinten hinstellen zu sollen. Hoffnungslosigkeit und Ungerechtigkeit lägen heute gleich nahe. Vor beidem bewahrt uns die geschichtliche Ueberlegung, daß das Sonderleben der einzelnen Teile unseres Landes Jahrhunderte gedauert hat, das Zusammenleben in eigentlich staatlichem Verband erst kurze Zeit währt, zu kurz für die harte Probe auf das einheitliche staatliche Denken, auf die Kraft des eidge-

nössischen Staatsgedankens, die uns die Gegenwart auferlegt, daß einzelne Landesgegenden erst in neuester Zeit aus dem passiven zu einem aktiven bundespolitischen Interesse erwachten und nach stärkerer politischer Geltung streben. Aber die Not s e h e n müssen wir und erkennen, was Not tut. Und wer angesichts des betrübenden Bildes von Zerfahrenheit, das unser Schweizervolk in dieser furchtbar ernsten Stunde gibt und das bedenklich an die Zeit vor 100 Jahren gemahnt, die Notwendigkeit und Stärkung nationaler Gesinnung mit dem Schlagwort humaner weltbürgerlicher Gesinnung und dem Schreckgespenst eines schweizerischen Chauvinismus bekämpft, der ist mit Blindheit geschlagen oder steht nicht mehr auf dem Boden des Staates; er schädigt aber auch, und das ist die Ironie, die Entwicklung zur Völkergemeinschaft, für die er schwärmt. Denn der nationale Staat ist Voraussetzung für die zwischenstaatliche Gemeinschaft und die Existenz eines national gemischten, grundsätzlich neutralen und pazifischen Staates wie die Schweiz muß doch einer friedlichen Verbindung der Völker besonders förderlich sein. An dem beschämenden Zustande der Gegenwart aber tragen die berufenen und unberufenen Führer des Volkes die Hauptschuld; ihnen hat es kaum an den nötigen politischen, staatsbürgerlichen Kenntnissen, wohl aber an jener patriotischen Selbstzucht, an der nationalen Gesinnung gefehlt, welche die Schrankenlosigkeit ihrer Ansichten und Neigungen hätte bändigen können. Daraus ergibt sich eine besondere Verpflichtung der höheren Schulen, welchen die Erziehung jener Führer obliegt, die einst die öffentliche Meinung zu machen oder zu leiten und den Staat zu lenken haben, aber auch die Erkenntnis, daß für die nationale Erziehung die Weckung der Gesinnung und nicht die Vermittlung des Wissens das Entscheidende ist. Darin ist man heute einig, ebenso wie in der Auffassung, daß diese nati-

onale Erziehung, soweit sie die Schule angeht, als ein allgemeines Schulziel zu erklären und von allen Fächern zu pflegen sei, von Deutsch und Geschichte voran, für welch letzteres Fach eine systematische, nicht auf die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse sich beschränkende, sondern auch die geistige Kultur behandelnde staatsbürgerliche Unterweisung sich als natürlicher Abschluß von selbst ergibt; ferner die Geographie, welche namentlich auch das Wirtschaftliche zu betonen hätte, die anderen Landessprachen, selbst die alten Sprachen, man denke etwa an Platons Kriton, eine staatsbürgerliche Lektion über die Pflichten des Bürgers gegen den Staat von ergreifender Wirkung, endlich Singen, körperliche Uebungen. Streitig war noch bis vor kurzem die Frage der Schaffung eines selbständigen neuen Faches. Sie hängt zusammen mit derjenigen nach dem Umfang des staatsbürgerlichen Wissens, und hier scheiden sich die Wege. Wir halten noch heute die Einführung eines solchen Faches aus vollster Ueberzeugung nicht bloß für unnötig, sondern geradezu für schädlich. Was die bisherigen Fächer der Mittelschule an staatsbürgerlichen Kenntnissen zu bieten vermögen, namentlich, wenn sie sich auf das neue Lehrziel entsprechend einrichten, wird als Ausrüstung des Staatsbürgers durchaus genügen. Wer mit ihr kein Staatsbürger wird, wird es überhaupt nicht werden. Wer weitere Bedürfnisse hat, kann sie schon heute an der Hochschule befriedigen, wo durch besondere Vorlesungen und Kurse die Gelegenheit vermehrt und damit zugleich dem engherzigen Brotstudium gewehrt werden kann. Fehlt aber ein weiteres Bedürfnis, so wäre auch alles weitere Wissen verschwendet. Von einem besonderen Fache aber wäre gerade jene Sättigung zu fürchten, für welche mit Schulschluß eine Sache erledigt ist. Es widerspräche aber auch dem Grundsatz der Konzentration, der sich nun durchsetzen will. Und schließlich darf man auch hier getrost

dem Leben und seinen Erfahrungen etwas überlassen: wer das Interesse hat, wird sich auch mit einem etwas kleineren Schulsack in den Verhältnissen, den Pflichten und Rechten des öffentlichen Lebens zurecht finden; wem es fehlt, dem wird der vollere Schulsack nur zum größeren Lebensballast.

Am Ende aber braucht die Schule nicht einmal erst aufs Leben zu warten. Sie überlasse der Freiwilligkeit einen Teil der Mitarbeit an der staatsbürgerlichen Erziehung. Ein Institut, in dem sich die Freiwilligkeit mit Erfolg betätigen kann, besonders, wenn sie von der Schule die Anregung und Wegleitung erhält, besitzt sie bereits in den Schülervereinen. In solchen Schülervereinen, von der Tradition überlebter Sitten befreit, in tolerantem Geiste geführt und von der Schule wohlwollend und weitherzig behandelt, erblicken wir eine wertvolle Ergänzung zur Schule, vor allem auch ein vorzüglich geeignetes Mittel staatsbürgerlicher Erziehung, natürlicher und brauchbarer als Selbstregierung und Schulstaat.

Diese freiwillige und selbstgewählte Betätigung aber, geschehe sie auf diesem oder anderem Gebiet, im Verein oder auf eigene Faust, sollte die Schule mehr als bisher erleichtern. Der Schüler sollte die Möglichkeit haben, über die durch die Schularbeit gebotene Gelegenheit hinaus sich in der Richtung seiner Veranlagung und Neigung zu betätigen und so die ihm eigentümlichen Kräfte, d. h. seine Persönlichkeit zu entwickeln. Wenigstens der reifere Schüler sollte sich gewöhnen, auch ohne Not und Gebot sich in ernster, gründlicher Arbeit zu betätigen und zusammenhängende Zeit ausgiebig zu verwenden. Denn auch im Leben darf sich der Einzelne nicht mit der von den Forderungen der Existenz und dem Zwang des Berufs unbedingt verlangten Arbeit begnügen, und schon ein erfolgreiches Studium an der Hochschule setzt die Kunst selbständiger und richtiger

Verwendung der Zeit voraus. Diese Fähigkeit aber stellt sich nicht ohne weiteres von selbst ein mit dem Uebergang zum Studium und in die Praxis des Lebens. Sie verlangt ihre allmähliche Ausbildung an den oberen Klassen der höheren Schulen. Es ist ein wesentlicher Teil ihrer Erziehungsaufgabe, daß sie zwar die Schüler an gründliche, gewissenhafte Erledigung vorgeschriebener Arbeit gewöhnt, aber allmählich die vorgeschriebene Arbeit zu Gunsten freiwilliger Arbeit vermindert und so zur Selbständigkeit erzieht. Dafür sind in früherer Zeit dieVerhältnisse entschieden günstiger gewesen; denn trotz häufiger Revisionen und gelegentlicher Reduktionen im Lehrplan, trotzdem gegen früher die Arbeit mehr in die Schule verlegt und die Hausarbeit entlastet worden ist, ist Stunden- und Fächerzahl, namentlich auch die Zahl der fakultativen Fächer, und die Stoffmenge größer geworden, ganz abgesehen von der größeren Unruhe, den mannigfaltigeren und stärkeren Eindrücken des modernen Lebens, die unsere Jugend zu verarbeiten hat, ganz abgesehen auch von der geringeren physischen und psychischen Widerstandskraft, die man an der heutigen Jugend beklagt. Es ist nicht zu bestreiten: die Jugend unserer höheren Schulen bedarf eines größeren, mit der Altersstufe sich erhöhenden Maßes von schulstundenfreier und schularbeitsfreier Zeit, abgesehen von gesundheitlichen Rücksichten, vor allem auch im Interessse möglichst voller Entfaltung der dem Einzelnen eigentümlichen Veranlagung. Da kann doch wohl nur eine Reorganisation unserer Schule helfen im Sinne der Konzentration, der Beschränkung der Fächer nach Zahl und Stoff und vermehrter Anpassung an die Eigenart und Bedürfnisse der Schüler reiferen Alters. Die Forderung wird schon seit langem erhoben. An der letzten Synode befaßte sich mit ihr das Eröffnungswort des abtretenden Synodalpräsidenten. Aber nicht nur Gottes Mühlen mahlen langsam. Und diese Be-

dachtsamkeit hat ja ihren Gund. Aber die gewaltige Katastrophe, die wir erleben und die alle überlieferte Ordnung in ihren Grundlagen erschüttert, dürfte auch die Widerstände überwinden, die bisher diese Aenderung hinderten. Möchte sie unsere Zeit befreien von ihrer Ueberschätzung des Wissens, die aus der erstaunlichen Entwicklung der Wissenschaften ja erklärlich ist. Möchte sich unter ihrem Einfluß die Mittelschule noch weiter abwenden von dem immer unmöglicher werdenden Ideal der Allseitigkeit, des Universalismus der Bildung zu größerer Beschränkung und Vertiefung. Möchte die Hochschule sie darin unterstützen, indem sie den Ausblick über das Fachgebiet hinaus erleichtert und engherziges Brotstudium, einseitge Fachbildung verpönt.

Unser gegenwärtiges Geschlecht sitzt an einer überreich besetzten Tafel des Lebens. Aber die übergroße Fülle materieller und geistiger Genüsse hindert nicht, daß die Seele etwa hungrig vom Tische geht. Möchte die schwere Not der Zeit uns in allem bescheidenere Ansprüche lehren und uns auch in der Schule zu einfacherer Hausmannskost führen, an der unsere Jugend erwachsen und erstarken kann zu in sich selbst sicheren und in der Heimat fest wurzelnden, aber über die Eigenwelt hinaus mit klarem Blick und warmem Herzen ihr Volkstum und die Menschheit umfassenden Persönlichkeiten, die keine Zeit nötiger hat als die Gegenwart und kein Land dringender braucht als unser Vaterland.

Das, hochverehrte Synodalen, einige Gedanken über unsere Zeit und von dem, was sie mir für unsere Schule zu fordern scheint. Das Ergebnis ist bescheiden, besonders wenn wir es messen an dem Unerhörten, das wir erleben. «Alte Wahrheit!» werden Sie sagen. Und Sie haben recht: der Hauptgedanke vor allem ist die alte Wahrheit, daß es für die Schule keine höhere Aufgabe gibt, als die Erziehung zur Persönlichkeit. Aber das Alte ist nicht im-

mer das Schlechtere, und wenn die alte Wahrheit zugleich eine unvergängliche Wahrheit ist, so verlohnt es sich gerade in diesen Tagen des Zusammenbruches wohl, daß wir sie wieder auf einen festen und hohen Sockel stellen, damit sie hindurch leuchte durch alle die Zerfahrenheit, Verwirrung und Unsicherheit der Zeit als das unverrückbare Ziel unseres Weges und der unversiegliche Kraftquell unserer Arbeit.